

Wilhelm Neuss, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande, mit 34 Abbildungen. (Rheinische Neujaahrsblätter, herausgegeben vom Institut für geschichtliche Landeskunde im Rheinlande an der Universität Bonn.) Kurt Schröder, Bonn u. Leipzig, 1923. 6^o 90 S. Grundzahl 3 M.

Dem Gelehrten wie dem Laien schenkt Neuss hier eine sehr dankenswerte Gabe. Zuerst gibt er einen Ueberblick über die Bedeutung der Rheinlande als Gebiet des römischen Reiches, insbesondere über die für die christliche Entwicklung wichtigen Verwaltungstatsachen, dann behandelt er die Einführung des Christentums nach den allerdings sehr spärlichen literarischen Quellen (Irenäus, Tertullian, Arnobius, Eusebios, Sozomenos, Theodoret, sowie den Akten der Synode von Arles 314), aus denen wenigstens hervorgeht, dass es in den germanischen Provinzen Gemeinden gab und dass die Verehrung Christi irgendwie auch zu den freien Germanen gedungen war. Neuss glaubt sogar aus Irenäus und Tertullian auf direkte Missionstätigkeit jenseits der Reichsgrenzen schliessen zu können. Aus den späteren örtlichen Legenden ist wenigstens das zu entnehmen, dass die Trierer Bischofsreihe mit mehreren Namen über Agroecius, den Zeitgenossen Constantins, bis tief ins 3. Jahrh. hinaufgeht, während in Tongern und Köln die alten Bischofsnamen vor Maternus (Arles 314) nicht mehr bekannt waren. Für Mainz ist das einzig sichere Zeugnis die Erwähnung einer Kirche bei Ammian im Jahre 368. Von dem Leben der Gemeinden hören wir aus dem 4. Jahrh. nur durch wenige gelegentliche Notizen. Ausführlicher sind dann die ergreifenden Schilderungen Salvians für Köln und Trier aus der Zeit des Uebergangs unter die fränkische Herrschaft, jener Zeit der Not und der sittlichen Verwilderung. Ausserdem wissen wir für Trier einiges über die Persönlichkeiten seiner Bischöfe Maximinus und Paulinus und ihre Nachfolger, über die grosse Zunahme der Gemeinde, die Begeisterung für das Mönchtum, die Tätigkeit des Hieronymus und Ambrosius, ferner über die Mischung äusseren Christentums mit heidnischen Anschauungen und Sitten, endlich einzelne kennzeichnende Tatsachen aus der Zeit des Uebergangs vom römischen zum fränkischen Wesen (um 470). Im dritten Abschnitt behandelt Neuss die Denkmäler, zunächst die Gräberfelder mit ihren Kirchen. An sie knüpft sich z. T. die Ueberlieferung von Martyrien, die in ihrem Kern durchaus geschichtlich gewesen zu sein scheinen und sehr wohl der vorconstantinischen Zeit angehören können, so bei St. Gereon in Köln, beim Münster in Bonn (Cassius und Florentius), wo die letzte Untersuchung der drei Sarkophage die Existenz einer Kultstätte schon in spätrömischer oder frühfränkischer Uebergangszeit erweist, so besonders bei St. Ursula in Köln. Hier tritt Neuss mit guten Gründen für die völlige Echtheit der clematianischen Inschrift ein. Danach hat es hier schon in römischer Zeit die Ueberlieferung von dem Martyrium von Jungfrauen gegeben. Aber besonders wichtige Aufschlüsse über die Einführung des Christentums erreicht Neuss durch Prüfung der Werke der christlichen Kunst, die meist aus Gräberfeldern stammen, besonders den Gläsern, und führt unsere Kenntnis über das bisher Feststehende, so über die Darlegungen von Achelis (B. J. 126, 59 ff.) hinaus. Da gerade die ältesten Gläser aus dem Anfang des 4. Jahrh. in der Wahl der Bilder wie in der Darstellungsweise der einzelnen Szenen von der römischen Art durchaus abweichen, so schliesst er auf Beeinflussung durch den Orient, insbesondere Aegypten. Mit den orientalischen Handwerkern und Fabrikanten, welche die Kunst der Glasbereitung nach Köln brachten, ist auch — auf dem Wege über Lyon — das Christentum gekommen, und zwar mit den ikonographischen Ueberlieferungen und Typen des Ostens. Später — Ende des 4. Jahrh. — zeigt sich mehr Annäherung an römischen Brauch. Andererseits bezeugen die spätantiken Elfenbeinarbeiten aus Trier, die aus dem Osten, wahrscheinlich Syrien und Palästina, stammen, einen neuen Weg orientalischer Einflüsse — den der Pilgerfahrten von Trier über den Oberrhein, die Donau, Konstantinopel nach Jerusalem. Schliesslich bespricht Neuss die christlichen Inschriften und macht die dem Jenseits zugewandte Welt der Gedanken und Empfindungen lebendig, aus der sie

hervorgegangen sind, deutet auch den Wandel in Sprachform und Anschauungen an, der sich im Uebergang von der römischen zur fränkischen Zeit vollzog.

Zum Schluss behandelt er, angeregt durch die bekannte These von Dopsch über den Kulturzusammenhang von Antike und Mittelalter, die Frage, wie weit sich die fränkisch-christlichen Einrichtungen ohne Bruch der Entwicklung auf römisch-christliche zurückführen lassen. Die Bistumsorganisation mit den drei Metropolen Mainz, Trier und Köln — entsprechend den civitates der spät-römischen Staatsordnung — nimmt er — gegen Hauck — schon für die römische Zeit bestimmt in Anspruch. Neben den Bischofskirchen muss es auch im Rheinland Nebenkirchen, besonders Gedächtniskirchen von Märtyrern, gegeben haben, aber die Stiftskirchen will er — gegen Schäfer — nicht als alte Pfarrkirchen ansprechen. Wohl aber lassen in einzelnen Fällen, so in Köln, die vier ältesten Pfarreien, deren Sprengel sich mit den vier Bezirken der Römerstadt decken, auf eine kirchliche Bezirkseinteilung schon der römischen Zeit schliessen. Die Existenz örtlich organisierter christlicher Gemeinden auf dem Lande ist wenigstens denkbar, möglicherweise in der Form der Eigenkirchen römischer Grundherrschaften. In der inneren Organisation geht die Stellung des Bischofs und Einrichtungen wie die Fürsorge für die Armen und Reisenden sowie die bischöfliche Verwaltung des Kirchengutes auf vorfränkischen Ursprung zurück.

So gibt Neuss nicht bloss eine an sich schon sehr dankenswerte Zusammenstellung des Stoffes, sondern, und das ist das wissenschaftlich besonders Verdienstliche er spürt auch besonnen, kritisch, aber grosszügig überall den weiterreichenden Zusammenhängen der genetischen Entwicklung nach. Die Anmerkungen (S. 77—90) erleichtern das Einarbeiten in die gesamte Einzelliteratur.

Bonn.

Emil Sadée.

Georg Weise, Zwei fränkische Königspfalzen. Tübingen (Al. Fischer) 1923.

Das Buch berichtet über zwei Grabungen, die der Verfasser während des Krieges zu Quierzy (östl. Noyon) und Samoussy (östl. Laon) vorgenommen hat. Es hier besprechen zu sollen, ist mir deshalb nicht unwillkommen, weil mir die hier angeschnittenen Probleme nicht ganz fremd sind. Denn um Probleme handelt es sich bei diesen Grabungen, und eben dadurch unterscheiden sie sich aufs vorteilhafteste von den planlosen Buddeleien dilettierender Altertumsfreunde und -Vereine, wie sie auch in Frankreich früher üblich waren. Der Verfasser, der sich seit langem erfolgreich um die Erforschung unserer frühmittelalterlichen Baukunst bemüht hat, glaubte mit Recht die Gelegenheit wahrnehmen zu sollen, hier im Zentralgebiet der merowingischen Königsherrschaft (wo Chlodwig das unmittelbare Erbe des Syagrius antrat) einmal nach merowingischen Pfalzanlagen zu suchen, die in Westdeutschland ja fast ganz fehlen, aber als eventuelle Vorstufen unserer karolingischen Pfalzen von unschätzbare Bedeutung sein müssen. Er setzte deshalb an zwei Orten, die durch literarische bzw. urkundliche Zeugnisse besonders in Frage kommen, mit Grabungen ein und glaubt an beiden Orten auch gefunden zu haben, was er suchte.

In Samoussy, das zuerst i. J. 766 als königliche Residenz erscheint, vor allem aber im 9. Jahrhundert den Karolingern häufig als Aufenthalt gedient hat, konnte in unmittelbarer Nähe und z. T. unter der Kirche ein Komplex von Bauten freigelegt werden, von dem einige wenige kleine Teile, weil später verbaut, sogar noch meterhoch über der Erde stehen. Das Hauptgebäude ist ein oblonges Mauerviereck von etwa 25×50 m Aussenmassen, das an der östlichen Schmalseite durch ein von zwei quadratischen, vielleicht turmartig hoch geführten Gelassen flankiertes Tor zugänglich ist. Im Gegensatz zum Verfasser möchte ich nicht das Ganze für überdeckt halten, sondern nur die von innen an die Nord- und Westseite angelehnten Räum-